DB
932
J3

R. Talmud.

Aus Ungarns Türkenzeit.

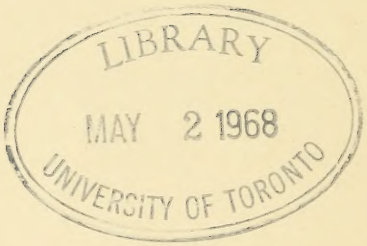
Vortrag, gehalten im Hamburgischen Kolonial-Institut am 13. Januar 1917

von

Georg Jacob.

Frankfurt a. M.
Heinrich Keller
1917.

DB
932
J3



Druck von J. J. Auguſtin in Glückſtadt und Hamburg.

Am 8. Juni des Jahres 632 schlossen sich zu Medina für immer die Augen eines Mannes, der mehr als irgendein anderer Sterblicher den Stempel seines Wesens einem nicht unbedeutenden Teil der Menschheit aufgeprägt hat. Für seine Ideen hatte Muhammed Jahre lang die härteste Not mit jener Standhaftigkeit (sabr) ertragen, welche die hervorragendste Tugend des durch Entbehrungen gestählten arabischen Charakters bildet. Durch Ausdauer und Klugheit hatte er, indem er sich ganz im Geist der alten Propheten als Werkzeug seines Gottes fühlte, schließlich die Autorität geschaffen, die allein der bis dahin üblichen Selbstzerfleischung seines Volks in Stammes-Streit und Fehde zu steuern vermochte. Erst kürzlich sind uns alte Lieder der feindlichen Brüderstämme Medinas erschlossen[1]), welche von dem grimmigen Haß zeugen, der vor der Ankunft des Propheten sich daselbst auslebte. Welch gewaltige Persönlichkeit muß der Mann gewesen sein, der es vermochte, hier dauernden Frieden zu stiften! Einst, so wird erzählt, kam ein Beduine, der den Islam haßte und von ihm nichts wissen wollte, nach Medina. Als er dort nun den Propheten erblickte, rief er aus: „Das ist nicht das Gesicht eines Lügners!" und bekehrte sich.

Indem sich Muhammed mit echter Frömmigkeit dem widmete, was ihm als der Willen des einen großen göttlichen Wesens erscheinen mußte, dessen Dienst er predigte, wuchs sein Werk allmählich zu größeren Dimensionen, als er selbst jemals geahnt hatte, und der Tod fand ihn an der Spitze des geeinten Arabien, dessen Stammesfehden

[1]) Der Diwan des Kais ibn al-Chatîm herausg. von Kowalski, Leipzig 1914.

zu beseitigen menschliche Autorität allein niemals ausgereicht hätte. So konnten seine Gläubigen in aufrichtiger Verehrung zu ihm als dem Gesandten Gottes emporblicken, der sie von der Anarchie erlöst hatte.

Aber Muhammed hat seinem Volk und der Menschheit noch mehr gegeben. Das einseitige Römertum und sein Erbe, die Romäer, hatten verständnislos die alten Kulturen des Morgenlands bis auf geringe entstellte Reste vernichtet. Mit dem Islam setzt eine Bewegung ein, die sie aus der Asche neu erstehen läßt und ihrer höchsten Entwickelung entgegenführt.

Über ein Jahrtausend haben sich die uralte Güter der Menschheit konservierende Kulturwelt des Islam und die des christlichen Abendlands feindlich und verständnislos gegenübergestanden, ohne zu ahnen, daß ihre verschiedenen Formen vielfach verwandte Ideen bergen. Zunächst zieht uns das Morgenland meist als eine seltsam anmutende Wunderwelt in seinen Zauberkreis; je mehr aber der Forscher in die geistigen Strömungen des Ostens eindringt, desto mehr erkennt er, daß das Fremdartige nur äußerliche Schranken darstellt. Der Orient-Tourist betrachtet wohl mit leisem Spott die Zikirs der Mewlewis, die ihm als „tanzende Derwische" bezeichnet werden und bringt nichts von jener ihm schwerlich ganz fremden Stimmung mit, die bei der wundersamen Flötenmusik im Halbdunkel der feierlichen Klosterhalle jene Mysterienjünger zur Ekstase fortreißt. Er bedenkt nicht, daß der Tanz eine uralte Kultform darstellt, nicht nur in der Antike, sondern auch bei älteren christlichen Sekten, in einer noch bei uns, wie Kellers Tanzlegendchen zeigt, tiefer poetischer Wirkung fähigen Weise.

Christliche Theologen haben bisher merkwürdig wenig Verständnis für die religiöse Größe Muhammeds gezeigt, und doch waren es gerade christliche Ideen, von denen er ausging; der ganze Islam ist mit diesen so durchsetzt, daß ihn die Byzantiner nur als eine christliche Ketzerei ansahen und er tatsächlich als ein großes abgesprengtes Stück Christentum gelten darf. Namentlich hat Becker

in seinem Büchlein „Christentum und Islam“[1]) die innigen Beziehungen zwischen beiden Religionen aufgedeckt. So stellt selbst der dogmatische Kampf um den unerschaffenen Koran in den ersten islamischen Jahrhunderten nur eine Fortsetzung des christlichen Streites um die Präexistenz Christi dar, denn Christus, der Logos, heißt auch bei den Muhammedanern „das Wort Gottes“ und der Koran gilt ihnen gleichfalls als Gottes Wort.

Professor Giese in Konstantinopel hat neuerdings in einer sehr lesenswerten Broschüre über die Toleranz des Islam[2]) als wichtigen Gegensatz zwischen Islam und Christentum hervorgehoben, daß der Islam zwar Christentum und Judentum offiziell als geduldete Religionen anerkennt, das Christentum hingegen eine solche Duldung weder theoretisch nach der Ansicht seiner hervorragendsten Theologen protestantischer und katholischer Konfession kennt, noch praktisch jemals betätigt hat. Der Islam hat die ältesten christlichen Ketzergemeinden durch mehr als 1000 Jahre geduldet und konserviert, während das Christentum, wo es muhammedanische Länder wie Spanien und Ungarn zurückgewann, den Islam und auch seine Kultur bis auf geringe Reste ausrottete. Es ist der Geist des Römertums, der, durch die Renaissance neu erstarkt, für die Mannigfaltigkeit menschlicher Entwicklung und den Reichtum der Kulturmöglichkeiten kein Verständnis besaß. Wolfram von Eschenbach hatte anders gedacht, da er Christentum und Islam als Brüder symbolisierte. Die im Islam stark verbreitete Strömung des Sufismus geht aber viel weiter, indem sie die Gleichwertung der Religionen lehrt. Wir finden diese Lehre bereits bei dem großen Mystiker des 13. Jahrhunderts Ibn al-Arabi[3]), bei Hâfiz, Askeri, und in vielen Derwischorden.

---

[1]) Religionsgeschichtliche Volksbücher III, 8, Tübingen 1907; vgl. auch Beckers Christliche Polemik und islamische Dogmenbildung: Zeitschrift für Assyriologie 26. Band S. 175—195.

[2]) Deutsche Orient-Bücherei 8, Weimar 1915.

[3]) Ibn al-Arabi lehnt diese Lehre an den Koranvers 2, 109 an: „Gott gehört das Morgenland und das Abendland, und wohin ihr

Wie Ungarns Macht auf der Wahlstatt bei Mohács im Jahre 1526 den Osmanen unterlag, darf ich als bekannt voraussetzen. Steht doch seit den Tagen unserer Kindheit das Bild des großen Kriegshelden Soliman vor unserer Seele, der so gewaltige Strecken siegreich durchzog, daß er 1529 vor den Mauern Wiens erschien und 1534 in das eroberte Bagdad einritt, vor dem hilfeflehend Gesandschaften der spanischen Moriscos und entlegener indischer Stämme standen, zu dem selbst die Hugenotten Frankreichs im Geheimen Beziehungen suchten[1]), der aber vor allem als Kánuni[2]), als der große Gesetzgeber in seines Volkes Erinnerung lebt. In seinen Gedichten zeigt er sich als Meister der Sprache, deren Wohllautsgesetze ihm vertraut waren; das für ihn von dem Kalligraphen Hadschi Muhammed und dem müzehhib Kara Memi (961 h = 1554 D) gefertigte Exemplar seines Diwans, welches den kostbarsten Schatz des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe bildet, ist das am vornehmsten ausgestattete Erzeugnis der Buchkunst, welches ich kenne. Denselben edlen Formensinn bekunden die Werke der Baukunst und des Kunstgewerbes, die zu dem großen Herrscher in Beziehung stehen. Staunende Bewunderung erregte sein im Jahre 1527 gefertigtes prächtiges Schwert, ein Meisterwerk der Waffenschmiedekunst, auf der Münchener Ausstellung 1910[3]), dieser aus dem kaiserlichen Schatz zu Konstantinopel überlassen. Die Teppiche des solimanischen Zeitalters sind von keinem

---

euch wendet, dort ist das Antlitz Gottes; wahrlich Gott ist vielumfassend und weise." Muhammed lag die sufische Auslegung allerdings fern; der zitierte Vers bezieht sich nur auf die Verlegung der Gebetsrichtung von Jerusalem; die Mystiker aber haben in die auch in diesem Sinne erhabenen Worte eine tiefere Idee gelegt; noch in Goethes West-östlichem Diwan hat der Vers seinen Widerhall erzeugt:

„Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!"

[1]) Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches 3. Teil S. 477.

[2]) So ist die türkische Betonung.

[3]) Nicht gerade günstig ist die zu kleine Reproduktion im Tafelwerk der Ausstellung, in dem man überhaupt die Farben vermißt.

Erzeugnis der Textilindustrie an künstlerischen Werten jemals erreicht worden. Dabei hatte sich dieser Weltbeherrscher, dessen Machtgebot von Wien bis Bagdad reichte, dem alle Herrlichkeiten der Erde zu Füßen lagen und der mit Recht den Beinamen des Prächtigen führt, die schlichte Frömmigkeit des Herzens bewahrt; von ihr zeugen die 8 eigenhändig von ihm abgeschriebenen Korane, die dem Besucher seines wunderbaren, von dem großen Raumkünstler Sinan geschaffenen Mausoleums an seiner letzten Ruhestätte gezeigt werden. Nach seinem Einzug in Ofen ließ er es sich nicht nehmen, selbst unter den Trägern der Bahre des Glaubenkämpfers Gül Baba zu schreiten[1]), und vor seinem Tode, der vor der ungarischen Feste Szigetvár seinem tatenreichen Leben ein Ziel setzte, entäußerte er sich, was an seinen großen Rivalen Karl V erinnert, der kaiserlichen Pracht[2]).

Kurz nachdem in der Schlacht bei Mohács[3]) 1526 Ungarns König Ludwig II gefallen war, erschien der serdâr Ibrahim Pascha vor Ofen und übermittelte die Schlüssel der Stadt dem zu Földvár lagernden Großherrn, der in Eilmärschen herankam und mit kriegerischem Gepränge seinen Einzug hielt[4]). Daß Soliman das bezwungene Land zunächst nicht als sichern Besitz betrachtete, geht daraus hervor, daß er in dem eroberten Ofen, damit der Feind keinen Appetit mehr auf die Festung bekäme, an 70—80 Stellen Feuer legen ließ; noch Ewlija sah die Spuren der damaligen Zerstörung (VI S. 216). Daß er das Land nicht sofort in eine Provinz verwandelte, begründet er in dem Siegesschreiben von 1541[5]) damit, daß

---

[1]) Ewlija, 6. Band S. 248.

[2]) So berichtet nach einem „glaubwürdigen" Gewährsmann der Wächter seines Mausoleums zu Türbek (vgl. Tarîch-i-osmâni endschümen medschmû'asy, Okt. 1913 S. 1391 ff) Alâeddîn Alî Dede es-Sigetwâri.) In seiner 998 h = 1589/90 verfaßten Muhâdarat ul-awâil, Bulak 1300 S. 105.

[3]) Lateinische Schrift verwende ich nur bei von der deutschen abweichenden Aussprache.

[4]) Ewlija 6. Band S. 214.

[5]) Behrnauers Nachlaß Nr. 2.

„Ungarn von den islamischen Provinzen weit entfernt und schwierig in Ordnung zu halten (zabty asîr) war." Tatsächlich gaben auch die Magyaren ihre Sache nach der Katastrophe von Mohács noch nicht verloren, sondern wählten, in 2 Parteien gespalten, 2 Könige: Johann Zapolya, den Woiwoden von Siebenbürgen und Ferdinand I von Deutschland, den Schwager des gefallenen Königs. Da Ferdinand die Oberhand gewann, begab sich Zapolya in türkischen Schutz[1]). Ungarn bildet nun zunächst einen türkischen Vasallenstaat. Erst 1541 setzt Soliman auf einem neuen Feldzug zu Ofen einen islamischen Statthalter ungarischer Abkunft ein, der seinen Namen (türkisch: Sülejman[2]) führte; der frühere Kanzler, der berühmte ungarische Rechtsgelehrte Verbőczy wurde ungarischer Oberrichter. Mit König Ferdinand kam 1545 ein Waffenstillstand auf 18 Monate und 1547 ein Friede zu Stande: wir werden sehen, daß er und seine Nachfolger Hoheitsrechte auch im türkischen Ungarn behaupteten. 1552 wird zu Temesvár ein eigener Statthalter oder Bejlerbej eingesetzt, später[3]) das ganze türkische Ungarn in 4 Ejalete geteilt, nämlich: Budin (Ofen), Temeschvar, Kaniža und Egri (Erlau). Im allgemeinen zogen der osmanischen Macht die ungarischen Gebirge ihre Grenzen; diesseits des Bakony-Waldes lagen christliche Festungen wie Pápa, der gebirgige Norden blieb unabhängig; Siebenbürgen bildete nur zeitweilig einen Vasallenstaat.

Unter den Bejlerbejs nahmen die von Ofen immer die bedeutendste Stellung ein; häufig hatten sie Wezirrang,

[1]) Eingehend behandelt diese Vorgänge Kupelwieser, Die Kämpfe Österreichs mit den Osmanen vom Jahre 1526—37, Wien 1899.

[2]) Dessen Nachfolger war Bali, an den eine Wiener Urkunde (Hof-Bibl. A. F. 32 Bl. 3) gerichtet ist, die Herr Dr. Neumann zurzeit bearbeitet.

[3]) Erlau wurde bekanntlich 1596 von Mehmed III erobert. Mit Kaniža, das 1600 genommen und 1601 von Hasan Tirjaki Pascha heldenhaft verteidigt wurde (vgl. Wiener Hof-Bibliothek, Flügel II S. 248 ff., Na'îmâ 1. Band 1281 S. 261 ff. und Kemals Kaniža, Konstantinopel 1311) verblieb es im Frieden von Židve bogazy (1606) den Türken. Die neue Einteilung erscheint zum ersten Mal in einer Urkunde aus dem Jahr 1614.

dann wurden ihnen 3 sogenannte Roßschweife, Tugs, vorangetragen, sonst 2. Es kam vor, daß sie Prinzessinnen zu Gattinnen hatten, doch residierten sie nicht im Ofener Königsschloß, sondern hatten ein besonderes Seraj mit einer kleinen Freitagsmoschee in der Nähe, einer früheren Kirche[1]). Die Untergebenen pflegten den Bejlerbej mit Fußkuß zu begrüßen[2]). Das offizielle Jahreseinkommen des Bejlerbej von Ofen belief sich auf 880 000 Aktsche[3]); was das bedeutet, dafür gibt das offizielle Einkommen des Großwezirs im Betrage von 1 200 000 Aktsche einen gewissen Anhalt. Es kam vor, daß die Ofener Statthalterschaft für gestürzte Großwezire eine Versorgung darstellte, so für den 1637 vom Großwezirat abgesetzten Mehmed Pascha und den 1650 abgesetzten Murad Pascha[4]); für andere bildete sie ein Sprungbrett zur höchsten Würde. Mehrfach waren die Statthalter ungarischer Abkunft, doch begegnen neben Türken, Araber, Perser und Georgier; auch ein Verschnittener erscheint unter den ersten Paschas. Die Bejlerbeje vereinigten noch wie vielfach die altpersischen Tschathrapas[5]) oberste Militär- und Zivilgewalt; auch pflegten sie wie diese nicht lange im Amte zu bleiben; die 12jährige Amtsdauer Mustafa Sokollis (1566—78) bildete eine Ausnahme. Eine Liste der Bejlerbejs von Ofen, die sich in einer Wiener Hand-

---

[1]) Ewlija 6. Band S. 238.

[2]) Khevenhiller, Annales Ferdinandei 5. u. 6. Teil, Leipzig 1721 Sp. 2119.

[3]) Ewlija 6. Band S. 227.

[4]) Er schuf zu Ofen den Erweiterungsbau des Orta hisar serajy, der 1654/5 zum Abschluß kam: Ewlija 6. Band S. 233. — Auch ein Geschlecht, das heute noch im Libanon eine Rolle spielt, die Dschambulad lieferten Ofen einen seiner letzten (Hüsejn zwischen 1670 und 1674) und Temesvár im Jahre 1607 einen Statthalter. Die Enzyklopädie des Islam bezeichnet sie irreführend als „bekanntes Drusengeschlecht." Drusisch kann die Familie damals noch nicht gewesen sein, weil sie sonst für jene Posten wenig geeignet war. Nach Hammer IV S. 399 war sie kurdischer Herkunft, wozu der persische Name stimmen würde.

[5]) [Vgl. auch die byzantinische Themenverfassung in Anatolien. Tschudi.]

schrift[1]) findet, zeigt, daß viele Statthalter mit Unterbrechungen ihr Amt zwei- und dreimal innehatten. Der erste Statthalter Sülejman war noch eine Art Vizekönig[2]), wie ja auch Solimans erster Großwezir größere Vollmacht als seine Nachfolger hatte; aber auch später kommt noch ausnahmsweise eine Vereinigung der Ofener und Sofiaer Statthalterschaft in einer Hand vor[3]). Von einigen Ofener Statthaltern haben sich abendländische Porträts erhalten[4]). Die Bejlerbejs gingen meist aus den Sandschakbejs hervor.

Die Sandschaks entsprachen etwa unseren Regierungsbezirken; Sandschakhauptstädte waren: Gran, Stuhlweißenburg, Szegedin, Fünfkirchen u. a. Dem Sandschakbej gebührte als Zeichen seiner Würde ein Roßschweif. Die Gesandschaften, welche häufig von Wien nach Konstantinopel gingen, pflegten zunächst mit dem Sandschakbej von Gran in Berührung zu kommen, der eine größere Rolle als seine Kollegen spielte. Nach Ewlija (6. Band S. 261) hatte er einen ganzen Stab von Offizieren und Beamten, deren Titel aufgezählt werden und bezog ein (jährliches) Einkommen von 210 000 Aktsche. Unter Umständen verschmähten selbst Bejlerbejs einen solchen Posten nicht. Der Dotierung entsprach nach den Reiseberichten die Repräsentation. Busbeck schildert, wie er sich auf dem Wege nach Gran plötzlich von 150 Reitern umringt sieht: „es bot sich mir ein ebenso angenehmes wie ungewohntes Schauspiel: bemalte Schilde und Lanzen, mit Edelsteinen besetzte Krummsäbel, buntfarbige Federn, Turbane aus glänzend weißen Tüchern zusammengebunden, purpurne und dunkelgrüne Gewänder, vorzügliche Pferde mit herrlichem Geschirr und Zaumzeug. Die Offiziere treten an mich heran und empfangen mich mit höflich-

[1]) Hof-Bibliothek Nr. 1034 H. O. 71 c Bl. 43 ff. (Flügel II S. 249); sie weicht in vielen Punkten von den Listen Hammers am Schluß der einzelnen Bände seiner Geschichte des Osmanischen Reiches ab.

[2]) Ewlija 6. Band S. 226.

[3]) S. die genannte Liste.

[4]) Vgl. J. Halles Antiquariat in München, Katalog 35 S. 130.

keit, freundlichen Glückwünschen und Fragen, ob meine Reise nach Wunsch verlaufen sei; ich antwortete verbindlich und entsprechend. So geleiteten sie mich nach Gran." Ewlija schildert (6. Band S. 262) gleichfalls das vortreffliche Aussehen und die Tüchtigkeit der Graner Truppen; als sie 1663, 6000 an Zahl, den Großwezir Ahmed Köprülü feierlich einholten, gefielen sie diesem so, daß er ihnen ein Paradegeschenk von 5 kîse[1]) verabreichen ließ. Während aber Busbeck zu Gran den ersten Eindruck vom Morgenland empfing, findet Ewlija (S. 261), daß die Graner Truppen in der Tracht den Magyaren gleichen. Auch die Sandschakbeje wußten sich, wenn ausnahmsweise der Gesandte des deutschen Kaisers an sie einen Auftrag hatte, diplomatisch zu benehmen. Der kaiserliche Gesandte Ungnad beschwerte sich 1573 über Grenzverletzungen beim Sandschakbej von Gran. Dieser „aber", so bemerkt Gerlach in seinem Türkischen Tag-Buch S. 8, „hat schier nie auf die Sach geantwortet . . . letzlich uns alle zum Mittagmahl geladen, und 41 Trachten [Gänge] aufgesetzt."

Kaza bedeutet in den Urkunden immer einen Gerichtssprengel. An einen Kadi werden theoretisch recht hohe Ansprüche gestellt. Ein Mülâzim Nûrullah wird von Mustafa Sokolli in einer von Behrnauer (Nachlaß Nr. 50) kopierten Urkunde für eine Kadistelle empfohlen, weil er an die Grenze nach Hatvan gekommen, an mehreren Kämpfen teilgenommen, wissenschaftlich tüchtig, fromm und beliebt ist. Der Kadi von Pest wird (Behrnauer Nr. 51) nach der üblichen Konstatierung seiner gegen die Ungläubigen bewiesenen Tapferkeit (joldaschlyk), wegen seiner Zuverlässigkeit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und eifrigen Betätigung für den Staatsschatz (mâl-i-mîrîje) gerühmt. Die Leute seines Kazylyk seien mit ihm äußerst zufrieden. Schließlich wird er als „gesetzkundig, beherzt, ausdauernd, beständig, geschäftsgewandt, erfahren, tüchtig und gut gesinnt" für ein Terakki (Erhöhung oder Zulage) empfohlen. Die Besetzung aller

[1]) 1 kîse = 500 Piaster.

geistlichen Stellen lag in der Hand des Kadis von Ofen. Einmal beanspruchte der Kadi von Ilok das Patronat über die Vorbeter-(imâm) Freitagsprediger-(chatîb) und Gebetsrufer-Stellen an den Freitags-Moscheen der Festungen Syrmiens. Ein großherrlicher Erlaß aus dem Jahre 1563 (Behrnauers Nachlaß) schärft dem Bejlerbej von Ofen ein, dieser Neuerung einer Einmischung von Seiten des Sandschakbej (sandschakbeji tarafyndan), die als Protektion unwürdiger Personen (nâ-ehl kimesneler) charakterisiert wird, nicht zu dulden. Der Kadi hatte nur teilweise richterliche Funktionen; die meisten Rechtsfragen wurden auf dem Verwaltungswege erledigt; für die Eingeborenen hatte man christliche Richter (biró) bestehen lassen[1]) und jenen galt bisweilen als Hochverrat, sich bei Rechtsstreitigkeiten an den Türken zu wenden, wofür man das Wort Törökösség (Türkelei) hatte[2]). Dem Kadi lagen zunächst die muslimischen Erbschafts- und Ehesachen ob, sodann wurde er bei Angelegenheiten des öffentlichen Wohls wie Brückenbau herangezogen, sofern es sich nicht um militärische Anlagen handelte. Für Appellation[3]) an den Istambol efendisi als höchste juristische Instanz in Stambul haben wir ein Beispiel in der Eingabe einer Frau aus Ofen[4]), deren Original die Hamburger Stadt-Bibliothek besitzt.

Dem Bejlerbej stand als oberster Finanzbeamter der Provinz der Defterdar zur Seite; auf ausdrückliche Verfügung Solimans hatte er seinen Sitz nicht in Ofen, sondern

---

[1]) S. den im folgenden mitgeteilten Geleitsbrief: Hilfsbuch 1. Teil 3. Aufl. S. 95/6.

[2]) Vgl. Salamon, Ungarn im Zeitalter der Türkenherrschaft, Leipzig 1887 S. 266 ff.

[3]) Salamon befindet sich im Irrtum, wenn er S. 242 behauptet: „Nicht einmal appellieren konnte man von seinem [des Kadi] einmal ausgesprochenen Urteile."

[4]) Ihr Name wird von Herrn Generalkonsul Mordtmann und Professor von Kraelitz nicht Hemmâse, sondern Hummâ (für Humâ, Humâj) gelesen. Ich glaube rechts oben ein -se zu erkennen; das Original wieder einzusehn, hatte ich bisher keine Gelegenheit.

in Peſt[1]) und wurde direkt von Konſtantinopel aus ernannt, ohne daß der Bejlerbej befragt wurde[2]). Es kommt mehrfach vor, daß ein Defterdar zum Sandſchakbej befördert wird. Mangirkuschu Mustafa avanzierte 1601 vom Defterdar zum Bejlerbej von Ofen[3]). Nach Ewlija (6. Band S. 255) führte der Defterdar einen Roßſchweif. Ihm ſtanden (ebendaſelbſt) 300 Soldaten und 300—400 Tahsîldâr (Steuereinnehmer) zur Verfügung. Das Eintreiben der Steuern bedurfte immer eines gewiſſen militäriſchen Nachdrucks.

Die Städte waren ſämtlich Feſtungen; ſie bildeten zugleich die Zentren der unumſchränkten türkiſchen Macht. Die Grenze wurde durch einen Gürtel von zahlreichen kleinen Forts geſichert. Der Vertrag von Zidve bogazy (1606) beſtimmte, daß keine neuen Feſtungen mehr errichtet werden ſollten[4]). Das Feſtungsſyſtem hatte hier das Söldnerweſen als Spezialität neben der Lehnstruppe entwickelt; namentlich ſtellten die chriſtlichen Martoloſen ein ſehr unſicheres Element dar. Häufig heißt es in den Urkunden: da der Martoloſe ſo und ſo die Feſtung verlaſſen (terk-i-kal'a edip), ſeine Stellung freiwillig aufgegeben oder nicht angetreten hat. Nach dem an Sultan Ibrahim 1640 gerichteten Nasîhatnâme[5]) betrug die Anfangsdotierung einer Janitſcharenſtelle 3 Aktſche[6]). Der Sammelband der Wiener Hof-Bibliothek A. F. 157 (Flügel Nr. 269) enthält eine Menge Beſtallungen von Söldnern, die ich teils in Photographien, teils in Behrnauers Kopien eingeſehen habe; nach ihnen bezogen dieſe Söldner einen täglichen Lohn (jevmi) von

---

[1]) Ewlija 6. Band S. 255. Ein Peſter Stadtbezirk führte daher auch den Namen „Defterdar" (Ewlija 6. Band S. 254 Zeile 6 von unten).

[2]) Türkiſches Hilfsbuch 1. Teil S. 78 ff. Beigabe Nr. 1

[3]) Na'îmâ 4. Ausg. 1. Band 1281 S. 254.

[4]) Na'îmâ, 4. Ausg. 1. Band 1281 S. 457 Z. 1

[5]) Zeitſchrift der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft 18. Band S. 707.

[6]) Sehr kleine Silbermünze.

4—8 Aktsche; die Zahlen 3 und 6 erscheinen nicht in den mir bekannten Urkunden. Am häufigsten sind Martoloſen genannt, bei denen der Soldſatz von 4 Aktsche Regel iſt und in 16 Fällen erscheint; nur dreimal bezieht ein Martoloſe 5 Aktsche und einmal sogar 8. Für Reiter (fâris = perſ. Spahi) iſt dagegen der höchſte Sold von 8 Aktsche am häufigsten, nämlich viermal, zu belegen, in den beiden andern mir noch bekannten Fâris-Beſtallungen beträgt das Jevmi 7 Aktsche. Für einen Toptschi (Kanonier) begegnen 7 Aktsche, für einen Intendanten der Azeben in Érd gleichfalls; die Azeben waren vielfach Schiffsbauleute[1]); auch Schaftmacher im kaiſerlichen Magazin der Feſtung Ofen wurden mit 7—8 Aktsche angeſtellt[2]). Zwei Urkunden für Müstahfiz (Garniſonsſoldaten) nennen als Sold 7 und 8 Aktsche; der Müstahfiz, welcher 8 Aktsche erhält, iſt nach der Empfehlung ſeines Aga auch für den Poſten eines Kompagniechefs (bölükbaschylyk) geeignet. 9 Aktsche werden den als Beſatzung für das 1591 eroberte Raab auf 3 Jahre angeworbenen Müstahfiz gezahlt[3])

Der Sold wurde halbjährlich ausgezahlt[4]), war häufig aber über ein Jahr im Rückſtand[4]); wir beſitzen Anweiſungen von rückſtändigem Sold an den jüdiſchen Brückenzollpächter Moſche, der auf der Schiffsbrücke zwiſchen Ofen und Peſt den badsch[5]) (das Brückengeld) einzog und daher im Beſitz von Barmitteln war[6]). Längere Rückſtände zogen häufig Unruhen nach ſich und koſteten unter Soliman einem Peſter Defterdar, 1590 dem Bejlerbej Ferhâd Pascha zu Ofen, 1688 dem Bejlerbej Ibrahim Pascha zu Temesvár das Leben; ſie hatten vielfach auch zur Folge, daß namentlich Martoloſen zu Räubern wurden oder zum Feinde übertraten; ſo entwickelten ſich jene

1) Hammer, Staatsverfaſſung II S. 280.
2) Islam 7. Band, S. 176/7.
3) Na'imâ, Ausg. 1281, 1. Band S. 101 Z. 6.
4) Islam, 7. Band, S. 177/8.
5) Ewlija 6. Band S. 252.
6) Sie ſtammen aus dem Jahr 1000 h = 1591/2 D und ſind abgedruckt in meinem Türkiſchen Hilfsbuch 1. Teil 3. Aufl. S. 86 ff; vgl. Beigabe Nr. 3.

Bandenkriege im Grenzgebiet, wie wir ähnliche noch in unsern Tagen in Makedonien erlebt haben. Auch an den militärischen Leistungen des Bejlerbej übten die Truppen Kritik. Als Hasan Pascha, der Sohn des Großwezirs Mehmed Sokolli 1593 bei Stuhlweißenburg mit ungenügenden Kräften eine unglückliche Schlacht gewagt hatte, begaben sich einige Janitscharen und Spahis Beschwerde führend nach Konstantinopel[1]). Ihre Klage scheint Erfolg gehabt zu haben, denn Hasan tauschte seine Statthalterschaft im folgenden Jahre mit dem Bejlerbej von Rumili Mehmed Pascha.

Am Niedergang der Türkei, welcher die russische Kulturgefahr erzeugte, tragen die europäischen Mächte keinen geringen Teil der Schuld, indem sie sich unter dem Vorwand des Christenschutzes in deren innere Angelegenheiten mischten. Die Eingriffe reichen bereits ins 16. Jahrhundert zurück. Die Habsburger verzichteten als Könige von Ungarn nicht auf Eintreibung der Steuern im türkischen Ungarn, und diese wurden ihnen türkischerseits sogar offiziell zugestanden, so daß das Volk vielfach nach zwei Seiten steuern und fronen mußte. In den unruhigen Kriegszeiten konnte für die Bevölkerung, welche nicht im Machtbereich einer türkischen Festung wohnte, die Doppel-Beziehung bisweilen von Wert sein. Vom türkischen Standpunkt liegt dem Verfahren die liberale Auffassung zu Grunde, daß die christlichen Untertanen eine selbstständige mille (Gemeinde) bilden und, sofern sie nur ihre Abgaben entrichten, tun und lassen können, was sie wollen. Erst Selim II trat für Beschränkung des doppelten Steuersystems auf ein Grenzgebiet ein, jedoch lediglich deshalb, weil die ungarischen Soldaten, welche die Steuern im türkischen Gebiet eintrieben, sich Übergriffe zu Schulden kommen ließen[2]). Doch noch später wird zwischen türkischen und ungarischen Kommissären darüber verhandelt, ob ins türkische Ungarn neu eingewanderte Raitzen auch

---

[1]) Khevenhiller, Annales Ferdinandei 4. Teil Sp. 1003.
[2]) Salamon S. 273 ff.

dem römischen Kaiser Steuer zu zahlen haben[1]). Es handelt sich demnach eher um Okkupation als Annexion des Landes.

Im einzelnen sind die Finanzverhältnisse, für die wir ein gewaltiges Quellenmaterial besitzen, noch nicht genügend geklärt, um allgemeine Urteile fällen zu können, namentlich auch, weil die Finanzverwaltung der Provinz keine geschlossene Einheit bildete. Soliman verwandte die in Ofen erbeuteten Schätze für Festungsarbeiten in Jerusalem und Medina und die Wasserleitung in Konstantinopel[2]). Andrerseits erfahren wir aus einem Schreiben desselben Herrschers, daß die Bezüge für die Truppen in Ofen aus Konstantinopel gesandt wurden und daß im Notfall der Bejlerbej von Ofen sogar in die reichgefüllte Kasse von Belgrad greifen durfte[3]). In einer zu Karlsruhe aufbewahrten Urkunde quittieren die Kanoniere der Festung Neuhäusel über den Empfang ihres Soldes aus dem Tribut von Ägypten. Die Einkünfte von Kaniža bildeten eine fromme Stiftung für Medina[4]). Zahlreiche Erlasse der Zentral- und Provinzial-Regierung betonen energisch, daß den Ra'js nicht mehr als die gesetzlichen Abgaben abzunehmen seien. Allerdings sind diese Erlasse wahrscheinlich durch Beschwerden hervorgerufen, doch versprechen sich die Geschädigten offenbar etwas von ihren Eingaben.

Wie in Ägypten seit den ältesten Zeiten gab es auch im türkischen Ungarn keinen Privat-Grundbesitz, sondern alles Land war Staatseigentum und als Lehen angewiesen[5]). Ewlija[6]) zählt im Wilajet Ofen 287 Großlehen (zi'amet) und 2391 Kleinlehen (timar). Die Waisenhaus-Bibliothek zu Halle besitzt ein Lehnsregister der Provinz Ofen, nach dem Katalog im Programm 1876 aus „der Zeit des Wezir Alî Pascha im Jahre 1587 und

---

[1]) Salamon S. 314.
[2]) Ewlija 6. Band S. 214.
[3]) Türkisches Hilfsbuch 1. Teil 3. Aufl. S. 78 ff., Anhang Nr. 1.
[4]) Na'îmâ 1. Band S. 267.
[5]) Abgesehen von den kaiserlichen Domänen.
[6]) Ewlija, 6. Band S. 227.

seines Nachfolgers Jûsuf[1])". Lehnsbriefe sind uns hier und da, zusammen in ziemlicher Anzahl, erhalten. Die Großlehen waren bisweilen, was die Ausdehnung anlangt, kleine Fürstentümer. Zu den Symptomen des Verfalls gehört es, daß die Lehnsträger begannen, sich ihrer Militärpflicht zu entziehen. Bei den Vorbereitungen zum zweiten Zug gegen Wien droht ein kaiserlicher Erlaß den Säumigen in Rumelien, die daheim angetroffen werden, sie würden an ihren Haustüren aufgeknüpft und Entschuldigungen wie „Wir haben nichts gewußt! Wir hatten keine Ahnung!" nicht angenommen werden[2]). Schon im 16. Jahrhundert gehörten aber die Lehnsträger nicht ausschließlich der Kriegerkaste an; so erhielt der hervorragende Jurist und Mathematiker Rijâzî, ein Famulus des Abu's-su'ûd ein Großlehen zu Temesvár und starb daselbst[3]). Die türkischen Gutsherren wohnten jedoch nur in Ausnahmefällen auf den Gütern, ließen dieselben vielmehr von den Bauern bewirtschaften. Immerhin besaß der Bauer mehr Rechte am Grund und Boden, da er diese, was dem Lehnsherrn nicht freistand, auf Andere übertragen konnte; in einem solchen Falle hatte er an den Lehnsherrn eine Extraabgabe, das Tapu, das oft in den Urkunden erscheint, zu entrichten. Diejenigen, welche in Friedenszeiten Frondienste bei den zahlreichen Festungsbauten zu leisten hatten, die sogenannten Tscherechors, waren dafür von allen andern Steuerlasten befreit. Naturallieferungen in Kriegszeiten sollten nach dem Nasîhatnâme[4]) aus dem Schatze des Padischah vergütet werden; die weitere Bemerkung des Nasîhatnâme, sie sollten den Bauern nicht auch in Friedenszeiten abgenommen werden, deutet freilich auf Mißstände. Der Kriegszustand trat allerdings in Ungarn häufiger ein als in andern Provinzen des

[1]) Alî Pascha verwaltete die Provinz 1586—7, Jûsuf Sinân Pascha 1587—8 zum zweiten Male.

[2]) Aus dem Sofiaer Archiv von Grzegorzewski im Archivum Naukowe, Lemberg 1912 als Nr. 1 veröffentlicht.

[3]) Samys Kâmûs ul-a'lâm, 3. Band S. 2385.

[4]) A. a. O. S. 720

Osmanenreichs; wenn sich die meisten Statthalter Ofens auch ständig um möglichste Erhaltung des Friedens bemühten, der häufig durch den Bandenkrieg der Grenze bedroht war. Wir haben keinen einzigen Anhalt dafür, daß jemals die Devschirme, der Knabenzins zur Rekrutierung des Janitscharenkorps in Ungarn eingetrieben wurde. Dem ungarischen Adel (nemesch) wurde auch auf türkischem Gebiet Steuerfreiheit zugestanden[1]).

Die osmanische Herrschaft brachte der von ihrem Adel unterdrückten ungarischen Bevölkerung auch die Freizügigkeit. Schon in der altarabischen Poesie kehrt der Gedanke, daß dem Edlen bei Bedrückung die weite Welt offen stehe, häufig wieder[2]), und für ein aus Jürükenstämmen hervorgegangenes Volk wie die Türken, deren weites Reich so zahlreiche Wanderstämme durchzogen, war die Freizügigkeit das Gegebene, wenn die Regierungskunst auch Maßnahmen zu ihrer Eindämmung ersann[3]), die meist Theorie geblieben sein dürften. In der Anerkennung der Freizügigkeit durch die ungarischen Stände 1547 sieht Salamon (S. 303) mit Unrecht eine selbständige ungarische Reform.

Die Blüte des osmanischen Reichs hing mit der Expansion zusammen; der Stillstand der Eroberungen führte zum Verfall. Der Regenerationsversuch der Köprülüs nahm aus diesem Gesichtspunkt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Eroberungspolitik wieder auf. Da aber das Übergewicht der militärischen Organisation nicht mehr auf türkischer Seite lag, wurde jene Politik dem Reiche verhängnisvoll. Auf die Eroberung Neuhäusels durch Ahmed Köprülü im Jahre 1663 folgt 1664 die Niederlage von St. Gotthard. Nur der Pedanterie

---

[1]) Vgl. Salamon S. 321, auch den von Gévay Wien 1837 herausgegebenen Vertrag von Gyarmat (1625) § 4, seine Ausgabe des Vertrags von Zidve bogazy blieb mir leider unzugänglich.

[2]) S. meine Schanfara-Studien (Sitzungsberichte der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, München 1915) II S. 2 ff.

[3]) Vgl. Lutfi Paschas Asafnâme herausg. von Tschudi (Türk. Bibliothek 12. Band) S. 41 des Textes.

des übervorsichtigen Theoretikers Montecuccoli verdanken die Türken, daß diese Niederlage ziemlich ergebnislos blieb. Als aber der Klassizist Montecuccoli 1680[1]) starb, begann sich neues Leben zu regen. Der Feldzug des Padischah gegen Polen 1672 hatte beim Gegner unerwartete Tatkraft erweckt und schuf das polnisch-österreichische Bündnis, welches 1683 die Katastrophe vor Wien ermöglichte; diese wiederum inaugurierte die Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft. Noch im selben Jahr (1683) fällt Gran, 1686 nach heldenmütiger Verteidigung Ofen. 1697 übernimmt Prinz Eugen den Oberbefehl und Dscha'fer, der Bejlerbej von Temesvár, der in seine Gefangenschaft geriet, verrät ihm den Plan Sultan Mustafa II. Das ermöglichte dem Prinzen das türkische Heer beim Übergang über den Theiß bei Zenta zu überraschen und entscheidend zu schlagen. Beiderseitige Erschöpfung führte 1699 zum Friedensschluß von Karlowitz, der im allgemeinen die Kriegslage zu Grunde legte. Die Türkei verlor demnach Ungarn mit Ausnahme des Temescher Banates und eines Teils von Syrmien[2]). Nach der Schlacht von Peterwardein am 13. August 1716 wurde Temesvár belagert, dessen letzter Statthalter Mustafa Pascha nach tapferer Gegenwehr am 13. Oktober 1716 die weiße Fahne hißte. Aber erst 1913 verschwand durch Annexion der Donauinsel Adakale beim eisernen Tor der letzte Rest türkischer Herrschaft von ungarischem Boden.

Legen wir uns nun zunächst die Frage vor, ob die materielle Lage der ungarischen Bevölkerung zur Türkenzeit eine schlechtere war als in der vorangegangenen und folgenden Periode, so ist das zwar von einseitigen Fanatikern behauptet worden, aber die Quellen sprechen vielfach dagegen. In den letzten Jahren der ungarischen Freiheit hatte der Székler Dózsa an der Spitze des ver-

[1]) Nicht 1681, wie oft fälschlich angegeben wird, s. Veltzé's Ausgabe von Montecuccolis Ausgewählten Schriften 1. Band Wien 1899 S. XIX ff.

[2]) Vgl. namentlich Angeli, Feldzüge des Prinzen Eugen gegen die Türken 1697—8 und der Karlowitzer Friede, Wien 1876.

zweifelten Landvolks gegen die ungarische Regierung und den ungarischen Adel einen „Kreuzzug" geführt. Bald nach der Wiedereroberung kam Lady Montague nach Ungarn. Sie nennt in einem Brief vom 30. Januar 1717 Adam und Todowar[1]) „zwei ansehnliche Städte, solange sie unter türkischer Herrschaft waren. Jetzt sind sie vollkommen zu Grunde gerichtet. Einige Ruinen türkischer Städte weisen noch etwas von dem auf, was sie einst gewesen." In demselben Brief heißt es weiter von Essegg: „Sie war eine große, reiche und stark bevölkerte Handelsstadt, als sie die Türken besaßen." Sie behauptet ferner, daß Kaiser Leopold „grausamer und treuloser gegen seine ungarischen Untertanen" war, „als es der Türke jemals gegen Christen gewesen." Bei aller Hochachtung vor dem großen ungarischen Historiker Salamon läßt sich doch seine chauvinistische Türkenfeindlichkeit nicht leugnen; aber selbst dieser muß zugeben, daß das türkische Steuersystem die Viehzucht gefördert habe (S. 219), daß ungarische Städte unter dem Halbmond gewachsen wären (S. 214/5) und anderes. Auf die Verdienste der Türken um Brückenbau in Ungarn habe ich im 7. Bande des Islam S. 276 hingewiesen. Die Brücke, welche Soliman 1566 über die Drau und ihre Sümpfe führen ließ, war die größte Brücke, welche Europa bis dahin gesehen hatte, etwa eine deutsche Meile lang und so breit, daß 2 Wagen neben einander Platz hatten; sie wurde im Winter 1663/4 von den Ungarn zerstört.[2])

Man hat sich bisher selten vergegenwärtigt, daß diese osmanische Herrschaft, wie sie überall die alten Kulte konservierte, auch die Retterin des heute 3½ Millionen zählenden Protestantismus in Ungarn geworden ist, der

[1]) So in verschiedenen Ausgaben! Wohl Adony und Dombovár in barbarischer Entstellung.

[2]) Vgl. über sie noch Ortelius, Chronologia, Nürnberg 1604 S. 141, Happel, Der Ungarische Kriegs-Roman, Ulm 1687 S. 402. Daß die Türken auch vor größeren Unternehmungen nicht zurückschreckten, beweist ihr Plan, 1569 einen Kanal zwischen Don und Wolga herzustellen, um so ins Kaspische Meer zu gelangen. Der Plan wurde von den Russen vereitelt. Das war eben die Zeit der Ofener Statthalterschaft des tüchtigen Mustafa Pascha.

unter österreichischer Herrschaft zweifellos der Gegenreformation zum Opfer gefallen wäre. Der langjährige kaiserliche Oberfeldherr Montecuccoli schlägt unter den Mitteln zur Besserung der Zustände in Ungarn[1]) vor: „Man dulde keine andere Religion als die katholische." Nach der tatsächlichen Eroberung schickte man sich denn auch an, dieses Programm zu verwirklichen. In Temesvár hatte es zur Türkenzeit unter anderm einen raitzischen Bischof gegeben. Die Stadt fiel 1716 und bereits 1718 befahl eine kaiserliche Instruktion „zuforderst alle und jede Unglaubige, als da seynd, Haydten, Juden, Türkhen, Lutheraner und Calviniſten, ja so forth alle anderen Ketzer, was Arths und Nahmens dieselben sein mögen, von der Stadt gleich abschaffen und auf keine Weys gedulden."[2]) Montecuccoli berichtet von dem Einmarsch der kaiserlichen Truppen in Siebenbürgen[3]): „Als man in Klausenberg anlangte und nach Fogaras Besatzung entsendete, kamen Abgesandte der Sachsenstädte, welche mittelst Briefen und mündlich feierlich erklärten, daß sie der Hilfe fremder Waffen weder bedürftig seien, noch sie beanspruchten, daß sie sich von den Türken einer hinlänglichen Sicherheit erfreuten und mit ihnen zufrieden seien . . ." Von der etwa gleichzeitigen Stimmung in Ungarn sagt Salamon S. 372: „Wirklich begannen die damaligen protestantischen Stände schon der Meinung Ausdruck zu verleihen, daß ihr heiligstes Interesse, die Freiheit der Religionsübung, unter türkischem Schutze besser gewahrt sein werde." Als die Türken 1683 vor Wien erschienen, machte die Wiener Bevölkerung für die Türkennot die Jesuiten verantwortlich, „die durch ihre schlechten Ratschläge die Protestanten ihrer Kirchen beraubt und so Ursache gegeben hätten zu diesem furchtbaren Kriege."[4])

---

[1]) Ausgewählte Schriften 2. Band S. 455.

[2]) Preyer, Monographie der königl. Freistadt Temesvár, Temesvár 1853 S. 58.

[3]) Ausgewählte Schriften, 2. Band S. 442, Abschnitt 1660—70.

[4]) Salamon S. 380; K. Toifel, Die Türken vor Wien im Jahre 1683, Prag 1883 S. 268.

Fromme deutsche Männer, die mit offenen Augen reisten, legen für die relative Toleranz des Islams bisweilen ganz unbewußt Zeugnis ab.[1]) Wenner von Crailßheim z. B. untersucht in der Beschreibung seiner Reise von Prag nach Konstantinopel, welche Nürnberg 1622 gedruckt wurde, die Gründe des Wachsens der Osmanischen Macht und findet, daß im Türkischen Reich Leute wegen abweichender Meinungen nicht angefochten und gezwungen werden „mit allerhand Hinrichtung wie unter uns Christen." Dadurch wurden viele Christen für die türkische Herrschaft gewonnen, „weil ihnen bewußt, wie es in diesen und anderen Fällen anderswo zugeht." Tatsächlich besitzen wir eine Urkunde, in der ein christlicher Theolog aus dem österreichischen Ungarn aus nicht näher angegebenen Gründen um Erlaubnis bittet, ins türkische Gebiet einzuwandern und türkischer Untertan zu werden; sie stammt aus dem Jahre 1570 und lautet in deutscher Übersetzung[2]):

„Die Veranlassung zur Abfassung der Bittschrift ist folgende: Zur Zeit sind die Richter (biró) der Vorstadt[3]) von Pest gekommen und haben gemeldet, daß der Diakon mit Namen Ferendsch (Franz) von den Einwohnern des Dorfes Atschi[4]), welcher in der feindlichen Festung Papa das Diakonat ausübte, nach der Vorstadt von Pest gekommen und mit dem Ersuchen, ihn in die Reihe der Untertanen aufzunehmen, um den Schutzvertrag eingekommen sei. Da die Richter die Verantwortung für den Erwähnten übernommen haben, mit der Erklärung: „Falls Schaden oder Schädigung durch ihn entsteht, so wollen wir die Buße dafür tragen", wurde ihm vorliegende Garantie ausgefertigt, so daß der erwähnte Ferendsch nach Pest kommen und Untertan werden soll. Auf dem Wege und hinter ihm her und zu Pest soll ihn Niemand hindern noch abweisen, und er

[1]) Selbst Luther sagt: „Denn, obwohl der Türke Kriege führt, wie das die Römer auch gethan haben, so hat er doch den Gebrauch, daß, was er eingenommen hat, da lässet er auch einen Iglichen gläuben, was er will." (Erlanger Ausg. 45. Band S. 394; Lezius, Luthers Stellung zur türkischen Weltmacht: Baltische Monatsschrift 38. Band, Reval 1891 S. 273.)

[2]) Das türkische Original ist in meinem Hilfsbuch 1. Teil 3 Aufl. S. 95/6 abgedruckt.

[3]) Varosch (ungarisch város geschrieben) bezeichnet die Stadt außerhalb der Zitadelle.

[4]) Wohl Ács zwischen Raab und Komorn.

soll nicht belästigt und bedrängt werden. Das lasse man sich gesagt sein!

Geschrieben in der ersten Dekade des Rebi' ul-achar zu Ofen dem wohlbeschützten."

Die landläufigen Vorstellungen von der Willkür der Paschas entstammen oft trüben Quellen und bedenken nicht, wie die Macht der Bejlerbeje von oben und unten beschränkt war. Ein kleines Versehen kostete ihnen leicht den Kopf und hinter den servilen Umgangsformen der Untergebenen lauerte, wie wir sahen, häufig ein rebellischer Geist. Das osmanische Reich bot jedem Talent ein weites Feld der Betätigung; oft erhob Tüchtigkeit einen Sklaven rasch zu Fürstenmacht; aber mit derselben Leichtigkeit stürzte es, wo die Fähigkeiten nicht befriedigten.

Die osmanische Kultur des solimanischen Zeitalters war natürlich der nicht bodenständigen verwässerten italienischen Renaissance, welche zuvor in Ungarn grassierte, ganz gewaltig überlegen. Die ungarische Millenniums-Ausstellung 1896 und die Münchener Ausstellung von Meisterwerken muhammedanischer Kunst 1910 ermöglichten, einen Vergleich des künstlerischen Könnens und des Geschmacks beider Nationen, der gar sehr zum Vorteil der Osmanen ausfiel. „Ich hätte niemals", so schreibt der Bischof von Acqs, französischer Gesandter bei der Hohen Pforte, 1572 über diese an Karl IX, „ich hätte niemals an die Größe dieser Monarchie geglaubt, wenn ich sie nicht mit eigenen Augen gesehen hätte und beurteilen könnte. Denn es vergeht in der Tat kein Tag, wo man nicht neue Wirkungen davon wahrnähme."[1]) Natürlich blieb Ungarn gegenüber der Pforte der Glückseligkeit am Goldenen Horn immer Provinz. Ein Intendant der Janitscharen, dem man die Ofener Statthalterschaft mit den drei Roßschweifen eines Wezirs anbot, lehnte sie einmal ab mit den Worten: Benim Budinde ne ischim wár-dyr (Was habe ich in Ofen zu suchen)[2]). Keineswegs war das jedoch eine wegwerfende

[1]) Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, 3. Teil S. 293.

[2]) Na'imâ 5. Band S. 14.

Äußerung, aus der man auf kulturellen Tiefstand der Provinz schließen könnte; ein Janitscharenintendant hat ja nach dieser Richtung sehr geringe Interessen. Zu Ewlijas[1]) Zeit vermittelten in der Festung Ofen 7 Hochschulen (Medresen) und 6 Elementarschulen, in der Vorstadt 5 Hochschulen und 6 Elementarschulen arabische Bildung; dazu kamen noch in Pest 2 allerdings wenig besuchte Medresen und 3 Elementarschulen. Für solche Gelehrtenschulen (Medresen) war nicht nur in der Provinzialhauptstadt, sondern auch in anderen Provinzstädten durch fromme Stiftungen gesorgt, so hatte Fünfkirchen 4 Medresen, von denen eine mit einer Elementarschule verbunden war[2]). Das Gazel, das damals in der ganzen türkischen Welt gepflegt wurde, stellt eine Lyrik von so hoher Formvollendung und oft tiefem mystischen Ideengehalt dar, daß Ungarn ihr jedenfalls bis dahin nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatte; Ewlija nennt uns (6. Band S. 246) die Namen dreier talentvoller türkischer Dichter aus Ofen. Aus Fünfkirchen stammte der große osmanische Geschichtsschreiber Petschewi. Von andern Schriftstellern will ich nur noch Alâeddin Alî Dede erwähnen, der zu Türbek bei Szigetvár, als Aufseher bei dem Mausoleum, welches das Herz Solimans barg, in arabischer Sprache seine Muhâdarat ul-awâïl[3]) verfaßte. Eintragungen früherer Besitzer in Handschriften zeigen, daß in verschiedenen ungarischen Städten sich wissenschaftliche Privatbibliotheken fanden. Auch die siebenbürgener Geschichtsschreibung entwickelte sich erst mit der türkischen Oberhoheit[4]).

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die Hauptstadt Ofen, die Wenner von Crailßheim 1616 „bei-

---

[1]) Ewlija 6. Band S. 239.

[2]) Ewlija 6. Band S. 198/9. Man vergleiche hiermit die Lage des Gelehrtenschulwesens bei den von Engländern unterjochten und ausgebeutelten Muhammedanern.

[3]) Gedruckt Bûlâq 1300 h.

[4]) Fabritius, die Schäßburger Chronisten: Österreichische Geschichts-Quellen 1, 3.

nahe so groß als Wien" erschien. Es trug allerdings vorwiegend militärischen Charakter. „Seine Bevölkerung", sagt Ewlija (6. Band S. 247), „sind eine Schaar von Waffen strotzender Krieger; Kaufleute und Handwerker giebt es wenig. Die Schmiede dieser Gegend sind berühmt und verfertigen allerlei Kriegesgewaffen." Wie alle Türkenstädte in Ungarn hatte Ofen sowohl wie Pest seinen besonderen Mauerring. Pest im Vergleich zu Ofen damals eine unbedeutende Kreisstadt gegenüber der Provinzzentrale, war auch minder stark befestigt, weil seine Lage auf dem linken Donauufer es sicherte. Markgraf Joachim II Hektor von Brandenburg wurde 1542 in seiner Hoffnung gegen Pest leichtere Erfolge zu erringen getäuscht. Ofens stärkere Werke, die mehrfach Gelegenheit hatten, christlichen Belagerungsheeren zu trotzen, schildert Ewlija so eingehend, daß man danach eine Skizze entwerfen könnte. Von den zahlreichen Bastionen der Festung bezeichnet er (6. Band S. 241) die Ali Pascha tabiasy an der Donau unmittelbar vor der von Mustafa Sokolli gebauten Schiffsbrücke als die stärkste. Südlich auf dem Blocksberg, der damals nach dem dort bestatteten Glaubenskämpfer Gürz Iljas genannt wurde, legte Soliman 1541 eine Palanka[1]) an, die den Namen Gürz Iljas palankasy führte und unter einem eigenen Dizdâr (Festungskommandanten) stand[2]). Mustafa Sokollis Vorgänger, Arslan Pascha, den Soliman auf dem Szigetvár-Zuge 1566 beim Berge Arschan (Harsány) wegen nicht rechtzeitiger Fertigstellung der berühmten

---

[1]) Die Palanken, welche im türkischen Festungswesen überhaupt eine wichtige Rolle spielten, beschreibt Wenner von Crailßheim, Ein gantz new Reysebuch, Nürnberg 1622 S. 24: „Solche Palancka seynd theils mit einem einfachen, theils mit zwey vnd dreyfachen, von eingeschlagenen Höltzern: folgents vmbflochtenem mit Erde bekleibt: vnd auszgefülltem Zaun, zimblich vest, mit Pasteyen vnd Streichwehren gemacht." Eine schematische Darstellung einer Palanka findet man bei Marsigli, L'état militaire de l'empire ottoman, la Haye 1732 II S. 134 Tafel 37. Auch Temesvár besaß 2 solcher Palanken zur Rechten und Linken des Schlosses. Das Wort ist nach Georg Hoffmann (mündliche Mitteilung) = φάλαγξ (im Akkusativ).

[2]) Ewlija 6. Band S. 250.

Draubrücke hinrichten ließ[1]), hatte um die militärischen Bauten in Ungarn große Verdienste, er umgab zuerst die untere Stadt mit einer allerdings nicht starken Mauer[2]) und legte im Norden eine befestigte Pulverfabrik (barutchane kal'esi) an, die gleichfalls einem besonderen Dizdâr unterstand. Im Juli ruhte, weil man mehrfach mit Explosionen schlimme Erfahrungen gemacht hatte[3]), dort jede Arbeit, auch durfte von den Arbeitern nicht geraucht und die Festungsanlagen nicht während der Arbeitsstunden besucht werden. Das Wasser einer Therme setzte dort Trommeln und 12 Räder in Bewegung, durch welche Mörserkeulen in bronzene Mörser gestoßen und herausgezogen wurden.

Bald nach der Eroberung nahm Ofens Stadtbild einen orientalischen Charakter an. Die Hauptkirchen wurden in Moscheen verwandelt, und es entstanden Neubauten muslimischer Gotteshäuser. Nicht ganz islamischer Praxis entsprach es, daß man auf dem Minaret der Fethije dschâmi'i eine mit weithin hörbarem Schlagwerk ausgestattete Normaluhr duldete[4]); Schlaguhren verweist der Muslim sonst auf besondere Uhrtürme, damit das Minaret an keinen Glockenturm erinnert. Als Lazarett wurde in Ofen zunächst eine Moschee benutzt, bis in der Nähe der Janitscharenkaserne ein eigenes Gebäude zu diesem Zweck errichtet wurde[5]).

Die wichtigsten Derwischorden hatten in der Provinzialhauptstadt ihre Niederlassungen. Im Norden der Stadt liegt auf einem Hügel von der Donau abseits das Grabheiligtum des berühmten Bektaschi-Derwisches Gül Baba zu dem noch heute bisweilen muhammedanische Pilger, selbst bis aus Bornu,[6]) gewallfahrtet kommen. Aus dem

[1]) Ewlija 6. Band S. 505; vgl. Ortelius, Chronologia S. 141 f., 150, wo Arslan in Hamsam verstümmelt ist.

[2]) Zeiler, Neue Beschreibung des Königreichs Ungarn, Leipzig 1664 S. 179.

[3]) Ewlija 6. Band S. 250 Z. 1.

[4]) Ewlija 6. Band S. 238.

[5]) Bei meinem ersten Besuche traf ich dort einen Neger; ich erfuhr später von Goldziher, daß dieser Mann von Heiligengrab zu Heiligengrab pilgernd von seiner Heimat Bornu bis nach Ofen gelangte.

[6]) Ewlija 6. Band S. 246.

kleinasiatischen Merzifon stammend[1]), soll Gül Baba, nachdem er viele ruhmreiche Kriegszüge seit Mehmed dem Eroberer mitgemacht hatte, nach dem ersten Freitagsgebet im eroberten Ofen im Inneren der Moschee seinen Kampfgenossen die letzten Ermahnungen gespendet haben und dann verschieden sein. Abu's-su'ûd hielt das Leichengebet, die siegreichen Truppen bildeten das Grabgeleit und Sultan Soliman selbst schritt unter den Trägern der Bahre[2]). Bei der Einsetzung des ersten Statthalters in Ofen flehte Soliman nach Ewlija (S. 226) Gül Babas Heilswirkungen auf jenen herab. Da Ewlija solche Informationen über Gül Baba von seinem Vater hatte, der den Szigetvár-Feldzug mitmachte, ist nicht anzunehmen, daß Gül Babas Persönlichkeit lediglich einem Mißverständnis ihre Entstehung verdankt. Die Bektaschis, welche in Gegenden, die Gül Babas Heimat benachbart sind, ihre Stammsitze haben und ihre Klöster gerne an Mausoleen von Glaubenskämpfern anlehnen, gründeten auch auf dem Gül-Baba-Hügel eine Niederlassung, und bald entstand um diese der übliche Friedhof, auf dem zahlreiche Glaubenskämpfer ihre letzte Ruhestätte fanden[3]). Über ihnen schlummerte unter einer Bleikuppel der heilige Feldprediger des stolzen Welteroberungszuges, dessen brechendes Auge, von Siegesjubel umrauscht, noch auf die schöne Stadt herabschaute, die gerade zu einem neuen Bollwerk des Halbmonds geworden war; seine Sandûka, den sargartigen Überbau des Grabes, verhüllte eine grüne

---

[1]) Ewlija 6. Band S. 248, 245.

[2]) Ewlija 6. Band S. 248, vgl. ferner 225, 226, 244/5, 247, Fachruddin Bej: Tarîch-i-osmâni endschümeni medschmû'asy Nr. 15 S. 962—5. Das berühmte Gemälde des Münchener Orientmalers Eisenhut „Gül Babas Tod zu Ofen" befindet sich jetzt im Museum zu Budapest. Der Name Gül Baba ist auch bei Adrianopel lokalisiert.

[3]) Ewlija 6. Band S. 248. Das Grab des Kalajlykoz Ali Pascha, der von 1580—1583 Bejlerbej von Ofen war, lag nach Ewlija 6. Band S. 246 nicht auf diesem Friedhof, womit die Identifikation mit Gül Baba, welche Fachruddin a. a. O. nach Hammer (4. Band S. 103) gibt, zusammenfällt.

Decke, zu Häupten war der Tâdsch (die Derwischmütze) der Bektaschis aufgepflanzt, an den Wänden prangten Koransprüche; auch fromme Pilger hatten Verse angeschrieben.

Wie völlig Ofen orientalisiert war, geht daraus hervor, daß die Frauen nicht nur auf der Straße Feredsche und weiße Schleierbinde trugen, sondern keine von ihnen, wie Ewlija (6. Band S. 246) besonders betont, auf den Bazar oder Markt ging. Dagegen pflegten sie bei der Pulvermühlenfestung zu promenieren und in dem unter den Rädern und Trommeln fließenden Wasser 40 Abwaschungen zu nehmen, wofür sie das Wort kyrklanmak „sich vierzigen" hatten[1]); sie erwarteten davon namentlich eine gute Partie für ihre noch unverheirateten Töchter. Die Sklavinnen waren nach Ewlija (6. Band S. 246) siebenbürgener, uskokische, ungarische und kroatische Mädchen, die blumige persische und arabische Namen wie Gülmâh (Rosenmond), Hilâl (Neuer Mond) usw. erhielten.

Für öffentliche Bäder haben die Türken viel getan. Ein sehenswertes Wasserwerk leitete Wasser von der Donau auf die Festung, doch trugen auch zahlreiche mit Schläuchen beladene Pferde das Donauwasser nach oben[2]). Die ganze Stadt war gepflastert[3]); für Straßenreinigung sorgten die Regengüsse[3]); doch durchstreiften ihre Gassen auch rudelweise die herrenlosen schakalähnlichen Hunde[4]).

Die christliche Bevölkerung war zurückgegangen; immerhin besaßen die Christen noch 3 Kirchen in der Stadt, die Juden 2 Synagogen; letztere waren zahlreich und in 2 Quartieren innerhalb der Festung angesiedelt. (Ewlija 6. Band S. 245). „Es wohnen", sagt Schweigger[5]) von Ofen „auch sehr viel Juden darinnen, die treiben Kauffmanschaft, Wucher und Verrähterey." Die jüdischen Frauen webten einen Stoff, der Schajak genannt wurde und eine Spezialität von Ofen bildete[6]).

---

[1]) Ewlija 6. Band S. 249. [2]) Ewlija 6. Band S. 239.
[3]) Ewlija 6. Band S. 240 Z. 1 ff.
[4]) Meister Johann Dietz des Großen Kurfürsten Feldscher . . . in Druck gegeben von Consentius, Ebenhausen 1914 S. 53, 55.
[5]) Salomon Schweiggers Reiß-Beschreibung, Nürnberg 1664 S. 25.
[6]) Ewlija 6. Band S. 247.

Auf Grund meiner Lektüre türkischer Quellen und Urkunden habe ich diese Skizze entworfen, aber ich muß gestehen, daß mir nur ein kleiner Teil des Vorhandenen zugänglich war. Daß wir noch sehr im Rückstande sind, liegt in erster Linie an der bisherigen Bevorzugung der Semitica; die ungleich wichtigeren türkischen und ostasiatischen Studien wurden schon durch Büchermangel auf diesen Gebieten bei uns schwer geschädigt. Mit Recht fordert man jetzt von unsern Orientalisten endlich eine kritische osmanische Geschichte auf Grund umfassender Kenntnis von Quellen und Urkunden; sind doch seit Hammers vor 100 Jahren erschienenem Werk eigentlich nur Rückschritte zu verzeichnen. Die krasse Unkenntnis türkischer Verhältnisse, welche des Rumänen Jorga Geschichte des Osmanischen Reiches auf jeder Seite verrät, habe ich erst kürzlich charakterisiert[1]). Doch stehen andere verbreitete türkische Geschichtsdarstellungen noch erheblich tiefer, da ihre Verfasser, ohne die Quellen zu lesen, im Wesentlichen leidlich gute Literatur in schlechte umsetzen. Auf solche Schädigungen des Forschungsgebiets hinzuweisen, ist Pflicht des Fachmanns; ich beschränke mich darauf, als Beleg eine einzige Seite aus Brockelmanns Darstellung des Islams im 1. Bande von Pflugk-Harttungs Weltgeschichte herauszugreifen, nämlich S. 252, weil gerade deren Inhalt zu unserem Thema in Beziehung steht. „Alle Wände und Pfeiler", so heißt es daselbst von der von Soliman erbauten Moschee in Konstantinopel, „sind mit buntem Marmor getäfelt, die Rückwand mit dem Michrāb (so!) zieren prachtvolle persische Fayenceplatten. Die 9 Fenster dieser Wand bemalte der damals berühmteste Glasmaler Sserchoschi[2]) Ibrāhīm mit tiefglühender Farbenpracht." Die nicht genannte Quelle ist das auf dem Gebiet islamischer Archäologie an Fehlern reiche Meyersche Reisebuch, Türkei (5. Aufl. S. 274): „Alle Wände und Pfeiler sind mit far-

[1]) Türkisches Hilfsbuch 4. Teil S. 27/8.
[2]) Die geläufige türkische Aussprache ist: sarchosch.

biger Marmortäfelung bekleidet, die flache Hinterwand rings um den Mihrab mit den prachtvollsten persischen Fayenceplatten ausgelegt und die dort vorhandenen 9 Fenster sind mit Glasmalereien von tiefglühender Farbenpracht ausgestattet. Diese Glasfenster sind das Werk des damals im Orient hochberühmten Glasmalers Serchosch Ibrahim." Die stilistischen Abweichungen stellen zugleich sachliche Verschlechterungen dar, die zeigen, daß Brockelmann weder die Technik klar, noch die Originalquelle (Ewlija 1. Band S. 150) bekannt war. Es handelt sich um eine typische Erscheinung. Gleich darauf beurteilt Brockelmann den großen Sinan nach den Ziffern seiner Bauten (!). Tatsächlich besagt die oft ausgeschriebene, auf Sâ'i 's Tezkiretu 'l-bünjân zurückgehende Liste garnichts, da die Aufträge jedes Meisters, vielfach von Schülern ausgeführt, oft mit Unrecht unter seinem Namen gehn. Wie würde man über eine deutsche Kulturgeschichte urteilen, die von Goethe nur zu sagen wüßte, daß er so viel Dramen, so viel Romane, so viel Gedichte angefertigt habe! Wenn Brockelmann ferner die ganze Bautätigkeit Sinans († 1588) in Solimans Regierungszeit verlegt, so zeigt das, daß er von der berühmten Moschee Selim II in Adrianopel, die der große Architekt selbst als sein Meisterwerk bezeichnete, überhaupt keine Kunde besaß; und doch kommt es gerade auf das Verständnis dieser Schöpfung an, wenn es die Bedeutung des Meisters zu veranschaulichen gilt. Mit richtigen Daten ist man ja überhaupt bei Brockelmann nicht verwöhnt, ich erwähne nur auf derselben Seite (252), daß Zapolya nicht 1543, sondern 1540 starb, daß Soliman nicht am 2. September 1543, sondern 1541 in Ofen einzog, daß der Bau seiner Moschee nach Ewlija 1. Band S. 149 1544, nicht, wie Brockelmann angibt, 1550 begann. Man traut seinen Augen kaum, wenn man S. 260 liest, daß Mehmed[1]) Sokolli

[1]) Brockelmann tadelt meine allein richtige Schreibung Mehmed in dem krasse Unkenntnis der Quellen voraussetzenden Wahn, daß es sich um eine moderne Form handelt. „Eine moderne Stambuler Form in eine 360 Jahre alte ungarische Urkunde einzusetzen, ließe auf ganz seltsame Anschauungen von Sprachgeschichte und philo-

der zweite (!)[1]) Nachfolger des Großwezirs Ibrahim gewesen sei; ein Schreiber türkischer Geschichte kennt also nicht eine Reihe der berühmtesten Großwezire aus der Zeit der Blüte der osmanischen Macht!

Möge das erwachte Interesse an der osmanischen Vergangenheit endlich dazu führen, daß kritische Forscher zunächst die notwendigen Vorarbeiten zu einem Neubau der osmanischen Geschichte in anderer Weise in Angriff nehmen. Was namentlich an türkischen Urkunden in deutschen, österreichischen und ungarischen Archiven, Bibliotheken und Museen noch vorhanden ist, dürfte nach meinen bisherigen Nachforschungen ein zweites Fajjum darstellen. Die Osmanen haben wie kein anderes Volk des Morgenlands Jahrhunderte hindurch in die Geschicke des Deutschen Reichs eingegriffen, sie haben eine Architektur gezeitigt, die ihr bester Kenner, Cornelius Gurlitt, der italienischen Renaissance mindestens gleichwertig erachtet und auf vielen Gebieten des Kunstgewerbes, auf denen die Araber völlig versagen, Musterleistungen hervorgebracht, die unsere Technik mit ihrem Zollstab der Korrektheit nicht zu erreichen vermag, weil ihr das empfindend schaffende Gemüt verloren ging. Das Kriterium einer lebensfähigen Wissenschaft bleibt schließlich immer, daß sie indirekt auch der Praxis zu Gute kommt. Kenner des Orients und des türkischen Volkstums zu besitzen wäre auch in diesen Zeiten für uns wichtiger gewesen als Autosuggestionen, welche, logische und historische Entwickelung verwechselnd und die Priorität der Mannigfaltigkeit verkennend, prähistorische Einheitsformen konstruieren, die niemals existiert haben.

---

logischer Methode schließen." Brockelmann weiß demnach nicht, daß z. B. schon Phrantzes Mehmed den Eroberer Μεσμέτης, den Propheten dagegen Μωάμεθ nennt; die Form Mehmed ist also mindestens seit 460 Jahren bei den Osmanen die gebräuchliche, wo es sich nicht um den Propheten handelt. Daß Brockelmann nach dieser Leistung und der wiederholten Beleuchtung seiner Arbeitsweise durch meinen verehrten Tübinger Kollegen (z. B. in der Sachau-Jubelschrift) noch den Mut findet, über philologische Methode belehren zu wollen, ist erstaunlich.

[1]) Es war der achte Wechsel im Großwezirat, nicht der dritte.

Beigaben.

1. Schreiben Solimans an den Bejlerbej von Ofen aus dem Jahr 1564.

Das türkische Original habe ich nach einer Kopie aus Behrnauers Nachlaß in meinem Türkischen Hilfsbuch 1. Teil 3. Aufl. S. 78—80 abgedruckt.

An den Bejlerbej zu Ofen ergeht folgende Weisung:

Ihr habt[1]) jetzt einen Brief geschickt und berichtet, was hinsichtlich der Bezüge der in Ofen stehenden Soldaten zwischen ihnen und dem Defterdar passiert ist, und daß einige Meuterer aus ihrer Mitte den Defterdar mit der Waffe angefallen und getötet haben, sowie was mit den andern Bezügen zusammenhängt. Das alles ist im einzelnen zu meiner erhabenen Kenntnis gelangt. An Stelle des Getöteten wurde ein tüchtiger Diener von mir zum Defterdar ernannt, zu dessen Entsendung Anstalten getroffen werden.

Ich befehle, daß, wann mein erhabenes Handzeichen eintrifft, ihr meinen Dienern, die dort auf Bezüge Anspruch haben, Wohlwollen entgegenbringt und ihnen gütlich zuredet, denn bis jetzt sind die Bezüge für jedes Jahr abgegangen, und die Bezüge keines Jahres sind rückständig; auch für die verheirateten Soldaten wurden 5 Aktsche Sold gezahlt.

Du hast lediglich den Kassenbestand entnommen. Wenn in der Ofener Kasse das, was die Buchführung für die Bezüge bucht, nicht vorhanden ist, so waren in der Festung Belgrad Goldgulden vorhanden, die man zur Auszahlung

[1]) ايلمش سز Konjektur von Herrn Generalkonsul Mordtmann.

der Bezüge hätte kommen lassen können. Man hätte von jenen Goldgulden eine ausreichende Summe nehmen und an die, welche auf Bezüge Anspruch haben, verteilen sollen. Sollte das in der Kasse befindliche Geld, nachdem diejenigen, welche 5 Aktsche bekommen, ausgelohnt sind, für den Sold derer, die laut Ausweisliste auf Bezüge vom vergangenen Jahr Anspruch haben, nicht ausreichen, so magst du die in Belgrad befindlichen Goldgulden nehmen und verausgaben. Nachdem der diesjährige Kassenbestand revidiert und gebucht ist, werden ihre Bezüge nicht verzögert, sondern gesandt werden.

Notwendig und wichtig ist es, die Rädelsführer bei der Ermordung des Defterdar dingfest zu machen. Mögest du ohne gegen jemand etwas verlauten zu lassen mit diplomatischer Klugheit und Umsicht die Anstifter und Urheber dieses Frevels, wer es auch sei und wer darin eingeweiht gewesen sein mag, zuverlässig ermitteln, Namen und Signalement notieren und Bericht erstatten. Wie dann auch immer mein Befehl ergehen mag, seinem Wortlaut nach wolle verfahren!

2. Schreiben Solimans an den Kapu Kethuda des Bejlerbej von Ofen.

aus dem August des Jahres 1563.

Das türkische Original nach Behrnauers Nachlaß abgedruckt in meinem Türkischen Hilfsbuch 1. Teil 3. Aufl. S. 81—83.

An den Kapu Kethuda des Bejlerbej von Ofen.

An den Bejlerbej von Ofen ergeht die Weisung folgendermaßen: Es ist mir zur Zeit zu Ohren gekommen, daß in den zu deiner Bejlerbejschaft gehörigen Ortschaften der Stand der Großlehenträger und Spahis und andere den Bauernstand für ihre Privatdienste ohne Bezahlung heranziehen und einige von den zum Dienst herangezogenen Bauern mit den ungarischen Soldaten zur Zeit

der Landaufnahme einregistriert zu werden pflegten. Nun ist aber die Bedrückung des Bauernstandes wider das heilige Gesetz und die ausgezeichnete Verfügung durchaus nicht nach meinem erhabenen Wohlgefallen.

Wenn unser zu deiner Bejlerbejschaft gehöriger Bauernstand in solcher Weise zum Dienst herangezogen wird, so müssen wir das als eine Pflichtvergessenheit von dir ansehn. Ich befehle, daß sie selbst ihren Privatgeschäften, wie es sich gehört, nachgehen, daß man den Bauernstand nicht mehr hinfort für die Leute des Sandschakbej, Woiwoden, Großlehenträger, Spahis und andere in solcher Weise zu Dienstleistungen heranziehen läßt und du nicht Bedrückung und Übergriffe, die dem göttlichen Recht und dem Staatsgesetz widersprechen, zuläßt, in der Weise, daß du die, welche den Bauernstand wider seinen Willen ohne Lohn in solcher Weise zu Dienstleistungen herangezogen oder auch die, welche es nicht gehindert haben und daher anzuzeigen sind, etwa nicht anzeigen solltest und diese Bedrückung von den Bauern gemäß meinem Befehl durch deine Fürsorge etwa nicht aufgehoben werden sollte. Dabei hast du selbst manchen Vorteil[1]).

Dessen mögest du beflißen sein und nicht bezüglich des Schutzes und Schirms, der Ruhe und Wohlfahrt der Bauern sorglos erfunden werden. Das sollst du wissen!

3. Soldüberweisung an den Brückenzollpächter Mosche in Ofen vom Jahr 1000 h = 1591/2 D.

Original in der Wiener Hof-Bibliothek, in Facsimile und Umschrift in meinem Hilfsbuch; 1. Teil S. 86/7 mitgeteilt; eine Parallelurkunde übersetzte ich im Islam 7. Band S. 177. Man beachte die nach orientalischen Begriffen sehr geringschätzige Anrede ohne jede Höflichkeitsphrase.

Du, der du der Brückenaufseher der Jude Mosche bist, wenn du dieses Billet erhältst, sei dir kund, daß du

[1]) Der Text scheint mehrfach verderbt.

den Redscheb-Sold[1]) des Jahres 999 des Ferhad Diwane, der als Intendant der Azeben mit einem täglichen Sold von 7 Aktsche für die Azeben des Schlosses von Hamzabej[2]) angestellt ist, im Betrage von 26½ Piaster auszahlen, dieses Billet mitbringen und deine Schuld ~~von deinem Debet~~ abziehn sollst. Das sollst du wissen.

Ausgefertigt in der mittleren Dekade des ersten Rebi' im Jahre 1000 zu Ofen dem wohlbeschützten.

4. Bujuruldu, betreffs eines Schreibfehlers in einem Martolosen-Patent, vom 5. Mai 1579.

Das Original befindet sich gleichfalls in der Wiener Hof-Bibliothek; abgedruckt: Hilfsbuch 1. Teil 3. Aufl. S. 93. Ich nahm bisher an, daß Eingaben von diesem Typus nach Konstantinopel gerichtet waren. Professor v. Králitz schließt aber aus einer Eingabe aus Szigetvár (Hof-Bibliothek A. F. 30, Nr. 20), die zur Erledigung höchstens 4 Tage gebraucht hat, daß sie nur nach Ofen gegangen sein kann. Mit „Sultan" wird demnach in diesen Urkunden der Bejlerbej angeredet; „hazretleri" kann ja sowohl Majestät als Exzellenz bedeuten. Zum Fußstaub vgl. man die Sitte des Fußkusses gegenüber dem Bejlerbej (S. 9), und Friedrich Seidel, Denkwürdige Gesandtschaft an die Ottomannische Pforte, Görlitz 1721 S. 88/9. Die Auffassung von Professor von Králitz wird mir auch durch einen Brief des Sandschakbej Ali von Hatvan an den letzten Pascha von Ofen bestätigt, in dem jener dieselbe Anrede gebraucht; das Original befindet sich im Königl. Bayer. Geheimen Staatsarchiv zu München; ich gedenke die Urkunde bei nächster Gelegenheit herauszugeben.

Das Haupt auf den Erdboden legend ist der Bericht des ohnmächtigen Sklaven an den erhabenen Fußstaub S. Exzellenz meines mannhaften und glückseligen Sultans folgender:

---

[1]) D. h. den im Monat Redscheb fälligen Sold für die erste Jahreshälfte.

[2]) Érd, südlich von Budapest.

Da bei der Verleihung des Patentes des Martolosen Ja'kub Bogdan von den Martolosen von Stuhlweißenburg, der mit einem täglichen Gehalt von 4 Aktsche in der 3. Oda dem 2. Aga untersteht, der Name seines Vaters statt Ja'kub versehentlich Jakib eingetragen wurde und, indem sein Patent zu seinem Namen nicht stimmte, Verwirrung entstand, auch der Sold nicht ausgezahlt werden konnte, er aber seiner Dienstpflicht nachgekommen ist, so wird die Bitte vorgetragen, ihm seinem Sold auszuzahlen und sein Patent zu rektifizieren. Im übrigen hat S. Exzellenz mein Sultan zu befehlen.

Der Sklave Kurd.

5. Türkische Brotkarte
aus dem Jahr 1570.

Vgl. meinen Artikel im Weltwirtschaftlichen Archiv 7. Band 1916 S. 192 ff.

„Die Veranlassung zur Ausfertigung des Schriftstücks ist folgende:

Weil der Schutzbefohlene (d. i. christliche Untertan) Imre Ferencz[1]) (= Franz Emmerich) von den Einwohnern des Dorfes Új-Falu (Neudorf), welches zum Sandschak (Regierungsbezirk) Gran gehört, sich hierher [d. h. nach Ofen[2])] wandte und, da er absolut keinen Naturalienvorrat zum Leben habe, folgende Schilderung seiner Lage abgab: „Wenn mir nicht Erlaubnis erteilt wird, Lebensmittel zu kaufen, habe ich keine Existenzmöglichkeit und muß unbedingt auswandern", so ist dem Genannten Erlaubnis erteilt, für 3 Piaster ~~Brot~~[3]) zum eigenen Gebrauch zu kaufen und nach Haus abzuführen. Hieran darf ihn niemand hindern, noch davon abhalten. Sollte

[1]) Ich setze die ungarische Form ein, die türkische Schreibung ist Ferendsch, vgl. S. 22.

[2]) Wo der Bejlerbej seinen Sitz hatte.

[3]) Hier steht das ungarische Wort karaj Brotscheibe.

der Bezeichnete es jedoch als Vorwand benutzen, um das Brot in Feindesland abzuführen, so sollen seine Naturalien konfisziert und er selbst bestraft werden.

So soll man wissen!

Geschrieben in der mittleren Dekade des Monats Rebi' II 978 (= September 1570)."

6. Quittung des Polizeimeisters von Pest

aus dem Jahr 1576.

Auch diese Urkunde habe ich aus Behrnauers Nachlaß in meinem Hilfsbuch 1. Teil S. 84/5 türkisch abgedruckt. Sie scheint zu bezeugen, daß Todschlag durch einmalige Geldzahlung an die Polizei beglichen werden konnte. Die Schuldigen hatten offenbar zunächst Bedenken, ob die Sache von der Polizei nicht zu weiteren Erpressungen ausgenutzt werden würde und wurden darüber durch eine mit einem Siegel versehene Urkunde beruhigt. Ähnliches bei Salamon S. 245 ff.

Die Quittung wird folgendermaßen ausgestellt:

Die Weise der Abfassung der Schrift ist folgende: Als im Dorfe Palota[1]) im Kreise Pest die Christen Eugen (?) Nadazdy, Johann Balog (?) und Paul Augustin gemeinsam zechten, zwischen ihnen ein Streit entstand und sie einander schlugen, kam der Christ Paul Augustin verwundet ums Leben. Erwähnter Eugen Nadazdy und Johann Balog wurden gemäß dem heiligen Recht untersucht und vernommen, und es wurde ihnen, damit sie nicht[1]) weiter in der genannten Angelegenheit behelligt werden, eine mit einem Siegel versehene Urkunde in ihre Hand gegeben.

Am 24. Zi'l-hiddsche 983 (= 28. März 1576)

Mehmed, derzeitiger Polizeimeister von Pest.

---

[1]) So ist wahrscheinlich zu lesen.

7. Brief des Sejjid Ahmed Pascha an die 3 Nationen von Siebenbürgen

aus dem Jahre 1659.

Ich drucke dieses Schreiben hier ab, einmal, um einen Pascha von Ofen noch persönlich zum Wort kommen zu lassen, sodann, weil es interessante Beziehungen zu der von mir im 7. Bande des Islam S. 284 ff aus dem Türkischen übersetzten Kara-Mustafa-Urkunde zeigt, in welcher dieser die Ödenburger auffordert, den Islam anzunehmen oder ihre Stadt zu übergeben. Sejjid Ahmed Pascha war 1659—1660 Bejlerbej von Ofen und siegte am 24. Mai 1660 bei Klausenburg über Rákóczy. Die Urkunde entnehme ich den Österreichischen Geschichts-Quellen 1. Abt. 4. Band, Wien 1864 S. 14—6; geringe Veränderungen der Übersetzung auf Grund einer Durchsicht des ungarischen Originals mit freundlicher Hilfe von Herrn Herzfelder:

Hochlöbliche die Messias-Religion bekennende Magnaten und ehrenwerte 3 Nationen Siebenbürgens! Gott sei euren Unternehmungen günstig! In den an den jetzigen siebenbürgischen Fürsten Achatius Barcsay gekommenen Briefen und Schreiben meldet ihr aus Siebenbürgen, daß der kurz vorher des siebenbürgischen Fürstenstuhles entsetzte Georg Rakoczi von neuem Feindseligkeiten in Siebenbürgen eröffnet und Männer und Briefe unter trugvollen Vorwänden gesendet hat; daß er, es sich zu unterwerfen in ruchloser Weise bemüht ist. Deshalb, wenn euer eben erwähnter König mit den ruhmreichen türkischen Kriegsvölkern nach Siebenbürgen kommt, so zeigt euch als die aufrichtig getreuen Unterworfenen des mächtigen Kaisers, achtet euren jetzt genannten König und stehet zu ihm; die ihn als ihren König anerkennen, werden keinen Schaden und Nachteil erfahren. Wie ihr um Gnade angesucht und uns gemeldet habt, demgemäß haben wir euch den Brief geschrieben und gesendet und bemerken euch, daß es notwendig ist, daß ihr euch nicht durch die zu gefährlichen Anschlägen reizenden Diener der Betrügerei zur Treulosigkeit verleiten laßt, daß ihr in der Treue zu dem mächtigen Kaiser beständig seid, euch nicht zu Rakoczi schlagt und unserer gewärtig bleibt; wir werden zu euch binnen weniger Tage mit dem ruhmreichen türkischen Kriegsvolk

und mit eurem genannten Könige Achaz Barcsay kommen. Die dem mächtigen Kaiser getreu sind, mögen den türkischen Kriegern und euerem König entgegenkommen und huldigen denn bei der Wahrheit Gottes des Schöpfers Himmels und der Erde schwöre ich es, daß den Getreuen des mächtigen Kaisers und jenen, welche den Achazius Barcsay als König anerkennen, an ihrem Viehstande, ihren Gütern, ihren Weibern und Kindern kein Schade und Verlust zugefügt werden soll; weder von Seite des mächtigen Kaisers, noch von uns, noch von dem türkischen Kriegsvolk wird ein Nachteil, eine Verletzung, ein Schade erfolgen: Wenn ihr euch jedoch durch die hinterlistigen Worte des Rakoczi verführen laßt, so wird keiner von euch entkommen; samt Weib und Kind werdet ihr mit eisernen Ketten an die Sklaverei geschmiedet und alle euere Güter der Plünderung preisgegeben; das glaubet nur sicherlich! Ihr wißt, was im vergangenen Jahr in Siebenbürgen geschehen ist, und wißt auch, was der strenge Zorn des mächtigen Kaisers und die Schärfe seines glanzvollen Schwertes bedeutet! Wenn ihr, dieses vor Augen, euer Bestes wünscht, so richtet euer Benehmen danach ein; laßt euch nicht durch die Worte der vom Teufel Besessenen zum Abfall bringen, und veranlaßt nicht den Untergang eures Vaterlandes. Unser Segen und Gruß sei mit euch.

Geschrieben auf dem Temesvarer Feld.

DB
932
J3

Jacob, Georg
Aus Ungarns Türkenzeit

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY